

aus: Mark Twain, Meistererzählungen. Diogenes TB 1990. S. 232-241.

Wohltun trägt Zinsen

(II)

Seit meiner Kindheit lese ich immer wieder in einer Sammlung moralischer Erzählungen, die mich in geschickter Weise gleichzeitig belehren und unterhalten. Das Buch lag mir stets bequem zur Hand, und sooft ich schlecht von meinen Mitmenschen dachte, griff ich danach, und meine Meinung änderte sich. Auch wenn ich mich als selbstsüchtig, niederträchtig und unedel empfand, griff ich danach, und es lehrte mich, meine verlorene Selbstachtung wiederzufinden. Oft hatte ich gewünscht, diese reizenden Geschichtchen möchten nicht mit dem glücklichen Höhepunkt aufhören, sondern von dem weiteren Ergehen der großmütigen Wohltäter berichten. Der Wunsch wurde immer dringender, weshalb ich mich endlich entschloß, ihn dadurch zu befriedigen, daß ich die Fortsetzung der Geschichtchen selber herausfand. So betrieb ich denn lange und mühevoll Nachforschungen, die zu merkwürdigen Ergebnissen führten. Mit diesen möchte ich den Leser bekanntmachen, wobei ich zunächst die ursprüngliche Geschichte erzähle und ihr dann die Fortsetzung folgen lasse, soweit es mir gelungen ist, sie zu ermitteln.

...

Der wohltätige Schriftsteller

Ein armer angehender Literat hatte sich vergeblich bemüht, seine Manuskripte bei einem Verlag anzubringen. Endlich, als er schon dem Schrecken des Hungertodes entgegensah, klagte er einem berühmten Schriftsteller seine traurige Lage und bat ihn um Rat und Hilfe. Der hochherzige Mann legte sogleich seine eigene Arbeit beiseite und begann eines der verschmähten Manuskripte zu prüfen. Nach Beendigung seines menschenfreundlichen Werkes schüttelte er dem jungen Mann herzlich die Hand und erklärte: »Ihre Arbeit scheint mir nicht schlecht; kommen Sie am Montag wieder.«

Zur verabredeten Zeit erschien der junge Autor. Ohne ein Wort zu sagen öffnete sein berühmter Kollege mit freundlichem Lächeln eine Zeitung, die frisch aus der Druckerei kam. Wie erstaunt war der junge Mann, als er in einer der Spalten seinen eigenen Artikel entdeckte. Auf die Knie sinkend und unter Tränen sagte er: »Wie kann ich Ihnen je für solchen Edelmut danken!«

Der berühmte Schriftsteller in dieser Geschichte war kein anderer als Snodgrass; und der junge Literat Snagsby, den er aus dem Dunkel hervorzog und vom Hungertode errettete, machte sich später einen nicht minder berühmten Namen.

Wollen wir uns an diesem erfreulichen Vorfall ein Beispiel nehmen und bereitwillig allen Anfängern beistehen, die der Hilfe bedürfen.

Fortsetzung

In der folgenden Woche stellte sich Snagsby mit fünf anderen zurückgewiesenen Manuskripten ein. Das überraschte den berühmten Snodgrass ein wenig, denn in den üblichen Moraltraktätchen bedarf ein junger Mann nur einmal der Hilfe, um alle Schwierigkeiten zu überwinden. Trotzdem überarbeitete er die Schriftstücke, schnitt hier und da eine Stilblüte fort, rodete die Eigenschaftswörter scheffelweise aus, und es gelang ihm daraufhin wirklich, zwei der Artikel unterzubringen.

Eine Woche später erschien der dankbare Snagsby abermals mit einer neuen Ladung von Manuskripten. Wohl hatte es dem berühmten Schriftsteller zunächst eine hohe innere Befriedigung gewährt, dem strebsamen jungen Mann zum Erfolg zu verhelfen und es den großmütigen Leuten gleichzutun, von denen die Moralgeschichten berichten; jetzt aber begann sich in ihm der Argwohn zu regen, daß die Sache vielleicht einen Haken habe. Seine Begeisterung erlitt einen Dämpfer. Immerhin brachte er es nicht fertig, den jungen Menschen zurückzustoßen, der sich in einfältigem Vertrauen so fest an ihn klammerte.

Das Ende vom Lied war denn auch, daß der berühmte Schriftsteller den armen jungen Anfänger für immer auf dem Halse behielt. Vergebens unternahm er hin und wieder einen schwachen Versuch, sich der Last zu entledigen. Immer aufs neue mußte er Snagsby Rat erteilen und Mut einflößen, mußte sich bemühen, seine Manuskripte unterzubringen, was eine vorherige Überarbeitung voraussetzte, da sie sonst unbrauchbar waren. Als der junge Streber endlich im Sattel saß, schwang er sich plötzlich mit einem kühnen Schwung auf den Gipfel des Ruhms. Er beschrieb nämlich das Privatleben seines berühmten Kollegen bis ins kleinste und mit so beißendem Witz, daß sein Buch reißenden Absatz fand; dem berühmten Kollegen aber brach über dieser Kränkung das Herz. Noch mit dem letzten Atemzug seufzte er: »Ach, die Moraltraktätchen haben gelogen; sie erzählen nicht die ganze Geschichte. Hütet euch, meine Freunde, vor ehrgeizigen jungen Autoren. Wen Gott zum Verhungern bestimmt hat, den soll ein anderer nicht retten wollen - er läuft sonst nur in sein eigenes Verderben.«

...

Da ich kein Geistlicher bin, setze ich meinen Bibeltext ans Ende meiner Predigt statt an den Anfang. Hier ist er, entnommen den Erinnerungen Mr. Noah Brooks an Präsident Lincoln, die seinerzeit in Scribner's Monthly erschienen:

»J. H. Hackett war ein Schauspieler, der in der Rolle des Falstaff Mr. Lincoln viel Freude bereitete. Aus der gewohnten Neigung heraus, anderen seine Dankbarkeit zu bezeugen, schrieb Mr. Lincoln dem Schauspieler ein paar freundliche Zeilen, worin er zum Ausdruck brachte, welches Vergnügen er bei der Vorstellung empfunden hatte. Mr. Hackett schickte als Antwort irgendein Buch; vielleicht eines, das er selbst verfaßt hatte. Auch schrieb er dem Präsidenten ein paar Zeilen. Eines Nachts, sehr spät, als ich den Vorfall längst vergessen hatte, ging ich ins Weiße Haus, wohin mich eine Botschaft gerufen hatte. Im Vorzimmer des Präsidenten sah ich zu meiner Überraschung den Schauspieler Hackett sitzen, als warte er auf eine Audienz. Der Präsident fragte mich, ob noch jemand draußen wäre. Auf meine Auskunft hin sagte er bekümmert: »Ach, ich kann ihn nicht empfangen, ich kann nicht; ich habe schon gehofft, er wäre weggegangen.« Dann fügte er hinzu: »Das zeigt wieder einmal die Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn man in dieser Stadt Freunde und Bekannte besitzt. Sie wissen, wie mir Hackett als Schauspieler gefiel, und daß ich ihm dies auch schrieb. Er schickte mir darauf ein Buch, und damit hielt ich das Ganze für abgetan. Er ist ein Meister in seinem Beruf und, wie ich glaube, auf der Bühne am rechten Ort; aber bloß weil wir einen kleinen freundlichen Schriftwechsel hatten, wie es leicht zwischen zwei Menschen vorkommt, hat er jetzt ein Anliegen. Was glauben Sie wohl, was er möchte?« Ich konnte es nicht erraten, und Mr. Lincoln erklärte: »Nun, er möchte durchaus Konsul in London werden. Du lieber Himmel!«

Zum Schluß bemerke ich noch, daß die Geschichte mit William Ferguson sich in meiner persönlichen Bekanntschaft tatsächlich zugetragen hat, doch habe ich alle Einzelheiten derart verändert, daß William sich darin nicht wiedererkennen dürfte.

Jeder Leser dieser Skizze hat wohl einmal in einer süßen und sentimentalischen Stunde seines Lebens die Rolle des edlen Wohltäters gespielt. Ich möchte wissen, wie viele von ihnen bereit wären, heute über das Erlebnis zu reden und sich an die Folgen erinnern, die es nach sich zog.

RAHMEN "Wohltun trägt Zinsen"

Geschichte

Fortsetzung

RAHMEN "Da ich kein Geistlicher bin..."

Geschichte: Was ist ihr Inhalt und wie wird er sprachlich geboten?

Fortsetzung: Funktion von Drastik und Überzeichnung?

Rahmen: Motivation M. TWAINS - Was will er eigentlich bei den LeserInnen bewirken?